

Jungfer Nägeli

Autor(en): **Langhans-Maync, Susy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **238 (1965)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jungfer Nägeli

Von Susy Langhans-Maync

Zeichnungen von Rudolf Moser, Bern

An einem hellen Julitage des Jahres 1567 – es war ein wundervoller Sommermorgen, und der Tau lag noch wie ein glitzernder Schleier über Matten und Feldern – ritt Hans von Steiger, Schultheiß von Bern, nachdenklich gegen Bremgarten zu, den Sommersitz des Hans Franz Nägeli. Er gedachte bei dem gestrengen alten Ritter um die jüngste Tochter zu werben, doch fehlte ihm jegliche Kenntniss des Schlachtfeldes, wie er Schloß Bremgarten bei sich nannte. So wie er den Altschultheißen kannte, war dessen Hauswesen wahrscheinlich von patriarchalisch einfachem Zuschnitt. Er würde kaum von geschickt abgerichteten Bedienten aufgehalten, sondern eher von handfesten Knechten und struben Hunden empfangen werden. Wenn es ihm aber glücken sollte, Jungfer Nägeli anzutreffen, so standen seine Chancen so übel nicht, dachte er lächelnd. Und er erinnerte sich eines Herbstnachmittags vor zwei Jahren, da er müde und gereizt die Thunerstraße aufwärts geritten war, Münsingen zu. Beinahe glaubte er frischen süßen Apfelduft zu verspüren.

An der Mauer des Nägeligutes war damals umgebaut worden. Die Fest hatte in Bern gewütet, und Armut herrschte vielerorten. So ließen die Räte und wohlhabenden Bürger Bauarbeiten ausführen, um zusätzlichen Verdienst zu schaffen, und auch Tor und Umfassungsmauer des Nägeligutes waren auf diese Weise unverhofft zu einer Erneuerung gekommen. Item, der Blick in das sonst wohlumhegte Grundstück hatte Früchte getragen, im wörtlichen und bildlichen Sinne.

Ein Baum voll der prächtigsten Gravensteiner stand nahe der Straße. Eine Leiter lehnte daran, und allem Anschein nach las jemand Apfel ab im Baume. Es mochte eine halbwüchsiger Junge sein, und da der Steiger durstig war und der köstliche Duft der edlen Früchte schwallweise über die Straße drang, ritt er hinzu und rief in das Gezweig hinauf: „He, Bub, hast du einen Apfel für mich?“

Die Blätter schoben sich auseinander, und ein keckes Gesicht lugte dazwischen hervor. Helle Augen musterten den stattlichen Reiter, und ein mut-

williges Lachen teilte die Lippen. Dann flog ein wohlgezieltes Wurfgeschloß vom Baume herab auf den Mann, der es hastig auffing. Aber – Sapperlot! Ein sauber abgenagtes Kernhaus war es nur, was er da erwischt hatte.

„Söubueb!“ schalt er ärgerlich. „Weißt du nicht, was sich gehört? Soll ich dich beim Altschultheißen verklagen?“

„Wie Ihr wollt“, kicherte es hinter dem Laub. Das war doch eine Mädchenstimme?

„Wer zum Schief sitzt denn da oben?“ rief er, nun schon gemäßigter im Tone. „Meitschi, sei brav und gib mir einen Apfel! Oder hat der alte Nägeli sie gezählt?“

„Natürlich, und wenn einer fehlt, so kriegen ich Bumpis“, neckte die spröde Stimme wieder. „Aber Gröubschi hat's noch viele, wenn Ihr vorliebnehmen wollt.“

„Hör auf, Söumeitschi“, drohte der Steiger. „Aber ich hätte ja wissen können, daß mir von Nägeliseite nichts Süßes kommt.“ Er machte Miene, seinen Fuchs wegzulenken, der nur ungern das Fallobst liegen ließ.

Da rauschte es im Baume, Äste knackten, und eine schwächliche Gestalt glitt am Stamm herunter. Sie war in derbes Leinen gekleidet wie eine Magd, aber das Gesicht verriet edlere Abstammung. Es war schmal und von so weißer Hautfarbe, wie sie nur Rothhaarigen eigen ist. Und rot und golden wie kostbarer Brokat war die wellige Haarflut, die in Locken um die kindlich magern Schultern wogte, ohne Spur von einer Coiffure.

Der Steiger schaute betroffen auf das wunderliche Wesen, das schon wieder eine Frucht zum Munde führte und hineinbiß, daß es nur so krachte.

„Seid Ihr ein Bekannter des alten Nägeli?“ fragte das Mägdlein, mit vollen Backen kauend.

„Jawohl“, lachte Hans von Steiger. „Wir kennen uns, wenn auch niemand behaupten kann, daß wir uns lieben. Und wer bist du? Doch nicht etwa ...“

„Jungfer Nägeli, zu dienen“, gab das kleine Ding schnippisch zur Antwort und maß ihn mit hellen fecken Augen.

„Mille excuses, Jungfer Nägeli“, sprach der Steiger, indem er sich zeremoniell vom Pferd

herab verneigte. „Votre serviteur! Ich wußte nicht, daß dem Hans Franz etwas so Nettes gelungen ist.“

„Ob schon Ihr mich Söubueb tituliert habt“, spöttelte das Mädchen und schüttelte die Lockenpracht zurück. „Wer seid denn Ihr?“

„Zu dienen, Hans von Steiger, Schultheiß zu Bern, Herr zu Münsingen und Wichtrach, zu Rolle, Mont –“

Die kleine Jungfer stieß einen Ruf aus wie ein überraschter Vogel. „Der? Da seid Ihr ja der Todfeind meines Vaters! Er brächte Euch fröhlich um, wenn er dürfte. Und ich glaubte immer, Ihr hättet Hörner am Kopf und Klauen an den Händen!“ Begeistert lief sie auf ihn zu und betrachtete den Reiter ausgiebig von nahem. „Ihr seht ja fast aus wie andre Menschen!“ stellte sie dann in boshaftem Erstaunen fest.

„Gebt Ihr mir nun einen Apfel oder nicht, Jungfer Nägeli?“ drängte der Schultheiß gutgelaunt. „Den da, den Ihr eben angebissen habt!“ Er streckte die Hand danach aus.

„So zieht wenigstens den dicken Reithandschuh aus und bittet recht schön“, befahl das schwächliche und doch so zielbewußte Fräulein. „Übrigens – Herr zu Münsingen? Nur zu zwei Dritteln! Das letzte Drittel gehört uns Nägeli seit bald hundert Jahren, soviel weiß ich! Mit Eurer Gerichtsbarkeit dort macht Ihr meinen Vater halbläh. Her mit der Hand!“

Lachend gehorchte der Schultheiß. Da drückte sie ihm blitzgeschwind den Apfel in die Faust und biß ihn dazu kräftig in den Finger, dann war sie im Handumdrehen wieder im Baume oben, bevor der Steiger recht wußte, wie ihm geschehen war.

„Tüfelsmeitschi“, knurrte er und lenkte den Fuchs straßenwärts.

„Nicht dem Tüfel, nur dem Hans Franz Nägeli seines“, höhnte die spröde unfertige Stimme über ihm.

„Das kommt fast aufs gleiche heraus“, rief der Schultheiß zurück und setzte den Gaul in Trab. Und bis Münsingen blieb ihm der frische süße Geschmack des Gravensteiners auf der Zunge. Noch heute glaubte er ihn im Munde zu verspüren, wenn er jenes Erlebnisses gedachte.

*

Er sann noch daran herum, als Hufschlag in der Neubrücke erdröhnte, der er sich eben näherte. Mit stampfenden Hufen und Schaum von den Leßzen schleudernd, tänzelte ein Pferd aus dem dunklen Balkenwert hervor. Der alte Herr, der es ritt, hatte Mühe, das unruhige Tier wieder in seine Gewalt zu bekommen, und bei der Kraftprobe war ihm sein Hut vom Kopfe gefallen. Der Steiger sprang ungeachtet seiner Schultheißenwürde ab und überreichte den arg verwitterten Filz mit einer artigen Verbeugung seinem Eigentümer, in dem er den alten Herrn Beat von Fischer von Reichenbach erkannte.



Sie lenkten zum Tore von Reichenbach ein und setzten sich behaglich an den Steintisch der Terrasse

„Zu freundlich“, prustete dieser unter dem buschigen weißen Schnurrbart hervor. „Das nenne ich einen Gentilhomme, Herr Schultheiß! Aber dieses Tier hat den Teufel im Leibe, ehehe! Ruhig, Diana, ruhig!“ Sein volles Gesicht war fast blaurot vor Anstrengung, doch er brachte das Pferd zur Ruhe. Noch zitterte und schnaubte es, doch gehorchte es dem eisernen Schenkeldruck und der geübten Faust des alten Reiters, der es an die Seite des Steigers trieb.

„Tut mir die Ehre und kommt nach Reichenbach auf einen Schluck Neuenburger! Ihr seid ein seltener Gast in dieser Gegend, hattet wohl Geschäfte hier herum? Oder Sapperlot! Wart Ihr am Ende auch hinter der Fuchsstute her?“ Er tätschelte den blanken Hals seiner Diana. „Hehe, da bin ich früher aufgestanden als Ihr.“

„Von wem habt Ihr sie gekauft?“ fragte der Steiger im Weiterreiten und musterte das schöne Tier.

„He, vom Hans Franz Nägeli! Ich gab ihm meine beiden braunen Kutschenroße daran. Die

Jünger plagt sie nicht mehr, aber verflucht brave Gäule waren es trotz allem noch. Der Altschultheiß kann märten dem ärgsten Juden zum Trost!“

„Gleichwohl habt Ihr kein schlechtes Geschäft gemacht“, meinte der Steiger. „Das Tierlein da gefiele mir auch. Sind dem Nägeli wohl noch mehr Fuchsstuten feil?“ Er lachte bei sich ob des Doppelsinns seiner Frage.

„Wohl kaum“, prustete der alte Herr Beat. „Ich erfuhr von diesem Tierlein durch einen Reitknecht, den er davongejagt hat. Immer der gleiche, unser alter Nägeli! Wenn der nicht dem Teufel vom Karren gefallen ist, weiß ich nichts mehr. Aber zu Bern gehört er wie der Bär im Wappen.“

„Er scheint ein strenges Regiment zu führen“, tastete sich der Steiger vor. „In Regierungssachen kenne ich ihn zur Genüge, und ich kann mir vorstellen, daß seine Dienstleute nichts zu lachen haben, wenn etwas schief geht.“

„Pärse, pärse! Und nicht nur die Dienstleute, Sapperlot! Der Christen, eben jener Reitknecht, erzählte mir von Auftritten, die er mit seinen

Söhnen hat, dazu Prozesse um einen Birenstiel. Prozedierte er nicht schon als Fähnrich gegen die eigene Mutter um das Erbe des Vaters, der an der Biccocca fiel? Wsin, das war nun gerade kein Birenstiel, hehe! Aber das wißt Ihr so gut wie ich.“

Sie lenkten zum Tore von Reichenbach ein und setzten sich behaglich an den Steintisch der Terrasse. Bald stand eine schwere Zinnkanne vor ihnen, die sich tauig beschlug. Der alte Herr goß den kühlen Wein in die Becher, und beide tranken sich zu. Nach einigen allgemeinen Redensarten steuerte der Steiger unvermerkt das Gespräch wieder auf den alten Nägeli, seinen ewigen Widersacher im Rate.

Anlaß hierzu bot ihm die Tatsache, daß ein Sohn des Altschultheißen am Lyonerfeldzug teilgenommen hatte, auf französischen Protest hin aber wieder zurückgerufen worden war. Der alte Herr von Fischer schwor, der Junge hätte es zu Hause einfach nicht mehr ausgehalten, denn der Nägeli reite mit Randare und Sporen, und die Peitsche nehme er sicher noch mit sich ins Bett.

„Fürchten ihn die Töchter ebenso?“ fragte der Steiger lachend, und der Reichenbacher erzählte weiter, entzückt darüber, daß es ihm so gut gelang, seinen Gast zu unterhalten. Ja, es fürchte ihn alles, Söhne, Schwieger söhne und Töchter, bis auf die Jüngste. Die scheine andrer Art zu sein, nach dem zu schließen, was Christen, der Reitknecht, von ihr berichtet habe. Sie komme nie von Hause, deshalb wisse man herzlich wenig von ihr. Aber wenn jemand dem alten Ritter unter den Bart stehen dürfe, so sei sie es. Kaum zu glauben, daß ein so nichtsiges Mägdlein, an dem nicht viel mehr sei als an einer Grille, dem Alten Widerpart zu leisten wage.

Lächelnd hob der Steiger seinen Becher an die Lippen und nahm einen tiefen Schluck. „Euer Christen und sein Wort in Ehren, aber man weiß ja, wie fortgejagte Diensten von ihren Meistern zu reden pflegen! Wenn es nach ihnen ginge, wäre für die Herrschaft der Strick des Henkers noch zu gut“, spottete er, um noch mehr erzählt zu kriegen. Und der Reichenbacher packte denn auch prompt den hingeworfenen Köder.

„Zawohl, aufs Hörensagen braucht man nicht allzuviel zu geben, da habt Ihr recht, Schultheiß!

Aber was, wenn es offenbar wird, daß die Kleine aus dem Hause fort ist, wie sie ging und stand, he? Daß sie zu Pächtersleuten lief und jetzt dort oben im Jagdschlößchen wohnt?“ Er wies mit der Hand über die Schulter. Waha, jetzt war es ihm gelungen, den Steiger zu überraschen!

„Was heißt fort! Ein Mädchen kann doch nicht einfach darausstellen! Warum holt sie denn der alte Nägeli nicht schnurstracks wieder heim, wenn er ein so straffes Regiment führt?“

„Warum? Darum! Ich sagte Euch ja schon, daß das Jüngferlein mancherlei kann! Aber ma foi, ich weiß nicht, wie es zu- und hergegangen ist, daß sie jetzt dort oben sitzt, keine Viertelstunde von hier. Allweg nicht lustig! Aber trinkt aus, Schultheiß, nun müßt Ihr den andern Jahrgang versuchen, einen älteren, Sonnseite gewachsen!“

Der Steiger jedoch winkte ab. Noch mehr Wein mache ihm nicht wohl, und er habe noch etwas zu verrichten diesen Morgen, wozu er einen klaren Kopf brauche. Er ließ der Hausherrin sein Kompliment vermelden und ging zur Gartentür, begleitet vom alten Herrn Beat, der nicht begriff, weshalb der andre es plötzlich so eilig hatte. „Die Fuchsstute ist Euch doch entgangen, hehe!“

„Das wird sich erst noch weisen“, brummte der Schultheiß vergnügt in seinen schwarzlockigen Bart, während er den Gaul in Empfang nahm und dann grüßend davonritt, wieder Richtung Bremgarten, aber die obere Straße einschlagend. Und den Waldweg hinauf gab er seinem Pferd einen Sporenstich, daß es sich bäumte und dann davonjagte, daß die Kieselsteine stoben.

*

Das Lachen glitzerte noch in seinen Augen, als er beim Pächthause einbog und den mit groben Steinen gepflasterten Hof überquerte. Das Jagdschlößchen war ein hübscher Bau mit einem zierlichen Turm in Riegelwerk, mit Schindeln gedeckt. Dahinter breitete sich ein ziemlich großer Rasenplatz aus. Eine hohe Steinmauer friedigte ihn ein, an der prachtvolle Stauden von hellem und dunklem Rittersporn wuchsen. Ein Bienenhäuschen stand am Südenende des Gartens, um das ein eifriges Gesums wogte. In der östlichen Hälfte, hinter diesen abgeblühten Fliederbüschen, schnaterte Federvieh.

Suchend ritt der Schultheiß hinzu und bog um die Sträucher. Und dort, auf der begrasteten Erde sitzend, fand er die kleine Jungfer Nägeli, im derben kurzen Kittel wie früher, eine Weidengerte in der Hand und die rotgoldene Pracht ihrer Locken Sonne und Morgenwind darbietend. Die Schultheißentochter hütete Hühner und Gänse!

„Gott zum Gruß, Jungfer Nägeli“, sagte der Steiger zu der überrascht Aufspringenden. „Oder kennt Ihr mich etwa nicht mehr?“

Er sprang ab und schlang die Zügel seines Pferdes um einen Fliederstrauch. Dann trat er näher, verneigte sich ehrerbietig, doch lachenden Mundes vor dem sprachlosen Mägdlein und setzte hinzu: „Ihr wart wohl nicht vorbereitet auf meinen Besuch?“

„Herr von Steiger – wie könnt Ihr es wagen? Mein Vater bringt Euch glatt um, wenn er Euch hier findet“, stammelte es.

„Das kann er nicht, Jungfer Nägeli“, antwortete der Steiger vergnügt. „Glaubt mir, es ist nicht so leicht, einen Schultheißen von Bern ungesalzen und ungeschmalzen zum Mittagbrot zu verschlingen!“

„Aber was wollt Ihr hier, um des Himmels willen?“ fragte die kleine Jungfer mit großen Augen, die hell im schmalen milchweißen Antlitz leuchteten. „Weshalb fordert Ihr ihn heraus?“

„Nicht ihn, sondern seine Großmut fordere ich heraus“, sagte der Steiger ernst werdend. Seine Blicke umfaßten die schwächliche Gestalt, die sich sehr gerade aus Hüften und Schultern emporgerect hielt, als trage sie königliche Kleidung.

„Da fordert Ihr vergebens“, sprach das Mägdlein rasch. „Ich hätte Euch mehr Menschenkenntnis zugetraut, Herr Schultheiß.“

„Das ist sehr freundlich von Euch, Jungfer. Aber wißt Ihr nicht, daß man manchmal einen Feind um etwas bitten muß, damit er zum Freunde werde?“

„Eine sonderbare Weisheit! Um was wollt Ihr denn meinen Vater bitten?“

„Um Eure Hand, holdselige Jungfer Nägeli“, sagte der Steiger trocken. „Und ich glaube, daß er sie mir nicht verweigern wird.“

„Was!“ schrie das Mädchen auf. „Solches laßt Ihr Euch einfallen? Ich sage es ja, Ihr versteht Euch nicht auf Menschen.“ Unwillig schüttelte es

die rote Mähne über die Schultern zurück und warf die Weidengerte fort.

„Laßt das meine Sorge sein, Jungfer“, sprach der Schultheiß lächelnd. „Euer Vater weiß Geld und Gut zu schätzen, und wenn ich auch nicht der reichste Berner bin, so fehlt doch nicht viel daran. Und Ihr habt das Zeug zu einer Schultheißin, trotz Eurer – verzeiht!“ Und sprechenden Blickes maß er ihr armseliges Gewand.

„Er hält mich knapp an Kleidern, das ist wahr“, sagte das Mägdlein, dem eine heiße Blutwelle übers Gesicht rann. „Aber doch nicht so – das tat ich ihm zum Troß!“ Sie stampfte mit dem bloßen Fuße auf. „Immer verschanzte er sich hinter Sittenmandate, an die sich kein Mensch mehr hält, bloß um nicht Seide und Spitzen kaufen zu müssen. Da sagte ich ihm, wenn er mich kleiden lasse wie eine Hühnermagd, so wolle ich auch eine solche sein, und zwar bis er mir selber rechte Kleidung reiche, wie sie sich für eine Schultheißentochter gezieme. In Bremgarten hätte er mich vielleicht in die Weiberkessi gesteckt, deshalb wohne ich lieber hier.“

Ihr Unwille wich bereits wieder dem Übermut, und der Steiger betrachtete sie mit wachsendem Wohlgefallen. „Da gebt Ihr seinem Stolz Bitteres zu schlucken“, lachte er. „Daß er über Bern und die Lande gebieten kann und ein Mägdlein, das nicht drei Maß Krüsch höch ist, seinen eigenen Willen neben ihm durchsetzt, das kann einen Hans Franz Nägeli schon außer sich bringen. Denn Ihr macht ihn lächerlich, Jungfer Madeleine! Seine Tochter als Hühnermeitli! Aber was meint Ihr, stünde Eurem weißen Hals diese Kette nicht gut an?“

Er zog eine prachtvolle goldene Kette hervor, an der ein Anhänger baumelte, der nur so Funken sprühte im hellen Licht der Vormittagssonne. Geblendet blickte das Mägdlein darauf hin, hob aber gleich wieder lauschend den Kopf. Hufschlag ertönte, der den Hof verließ und rasch schwächer wurde.

„Ein Knecht, der nach Bremgarten reitet, Eure Anwesenheit hier kundzutun“, sagte sie trocken. „Macht Euer Testament, Schultheiß!“

„Das ist bereits gemacht“, rief der Steiger aus und riß die kleine Jungfer an sich. „Alles kriegt die Schultheißin, und sie soll sich köstlich kleiden dürfen nach Herzenslust!“ Geschickt streifte er ihr die



Zugleich versuchte er sie zu küssen, aber sie entwand sich ihm

Kette über den Kopf und legte den brillantesten Anhänger auf dem groben grauen Leinenkleidchen zurecht. Zugleich versuchte er sie zu küssen, aber sie entwand sich ihm.

„So wollt Ihr mich kaufen, Schultheiß?“ fragte die kleine Jungfer und maß ihn mit hellen kühlen Augen. Trotzig und selbstbewußt hob sie den schmalen Kopf im einzigen Schmuck seiner Locken empor und hielt die liebkosenden Hände des Mannes weit von sich weg.

„Aber Jungfer Madeleine! Sagt nicht solche Sachen!“ antwortete der Steiger betroffen. „Wie könnt Ihr mich so mißverstehen?“

„Ihr werbt um mich, indem Ihr Euern Reichtum vor mir ausbreitet“, sagte das Mägdlein kalt. „Ich habe aber nicht nötig, reich zu heiraten, und

mein lediger Leib ist mir noch lange lieb.“ Sie zuckte die Schultern und ergriff die Kette, um sie dem Schultheißen zurückzugeben, aber er hinderte sie daran.

„Laßt das verfluchte Ding, wo es ist!“ schalt er. „Wir dürfen keine Zeit vergeuden! Bevor Euer Vater hier ist, müssen wir zwei im reinen sein. Ich bitte Euch, Jungfer Madeleine, hört mich weiter an. Was soll ich zu meinen Gunsten vor Euch anführen? Ich bin wohl Witwer, wie Ihr wißt, aber daneben noch nicht alt. Nehme es leidshalben noch mit jedem Jungen auf.“

„Eitel seid Ihr also auch“, stellte das Fräulein sachlich fest. „Und genäschig obendrein, wie ich selber konstatieren konnte. Andrer Leute Apfel gelüsten Euch – Hände weg, Herr von Steiger! Hände weg! Oder ich laufe sofort in den Turm. Ihr bildet Euch ein, jede und jeder falle auf Eure Beredtheit herein. Jawohl, das hörte ich meinen Vater hundertmal sagen. Nun also, wir Mägeli eben nicht!“

„Madeleine, das ist nicht dein Ernst“, flehte der Schultheiß. „Laß endlich die Pöffen und sag ja, du wollest meine Frau werden! Schau, ich mag dich so wohl leiden, sogar als meine selige Frau noch am Leben war, gefielst du mir über die Maßen, Gott verzeih mir die Sünde! Und ich brauche bloß Apfel zu sehen, nein zu riechen, da kommst du mir in den Sinn, und es dünkt mich, ich möchte noch einmal von dir gebissen werden, du kleiner Satan! Drum mach jetzt keine Geschichten und komm!“

„Kommen? Wohl gar fliehen?“ Jungfer Mägeli warf das goldrote Köpfcchen in den Nacken. „Ich will von acht Pferden gezogen werden, und hundert Ritter sollen mich begleiten, wenn ich zu Bern einreite. Und die Kirchenglocken müssen alle läuten – –“

„Meiße, du sollst alles dies haben, wenn du endlich Vernunft annimmst, und noch mehr dazu! Aber jetzt gib nach! Willst du mich zum Manne oder nicht?“ Wieder schlang der Steiger die Arme um das Jüngferchen und versuchte ihre Augen zu ergründen, aber sie hielt beharrlich den Kopf weg-gewandt. Bei den letzten Worten des Mannes überflog ein Lachen ihr festes Antlitz, sie hob lauschend die kleine Hand und sagte: „Hört Ihr? Das sind Pferde! Nun gnad Euch Gott, Schultheiß!“

*

In großer Eile ritt Hans Franz Nägeli über den Hof, warf am Tor zum Schlößchen einem Knecht die Zügel zu und durchschritt mit rasseldem Degen den Garten. Das Pferd des Steigers verriet ihm rasch, wo er den Eigentümer zu suchen hatte. Die Knechte blieben unschlüssig auf dem Hofe zurück, jedoch bereit, ihrem Herrn zu Hilfe zu eilen, wenn es zum Handgemenge kommen sollte.

„Was hast du hier verloren?“ fuhr er den Mitschultheißen an. Er gebrauchte das Du seit dem Waadtländer Feldzug, wo er oberster Feldhauptmann und der Steiger ein unbedeutender Fähnrich gewesen war. Es schien ihm das Richtigste, bei dieser günstigen Stellung der Verhältnisse zu bleiben, obschon der jüngere Mann sich seither durch Kenntnisse, Klugheit und angenehmes Wesen zur selben Höhe aufgeschwungen hatte. Und der Blick, mit welchem er ihn maß, war ungefähr der, den ein Marodeur auf dem Schlachtfelde zu sehen bekommen hätte. Das hagere Gesicht mit der langen gebogenen Nase erinnerte unwillkürlich an einen gewaltigen Raubvogel, und die stechenden dunklen Augen konnten einem wohl Furcht einflößen.

Neugierig blickte Jungfer Nägeli nach dem Steiger hin, ob der sich zu rechtfertigen wisse. Aber er schien nicht übermäßig beeindruckt. Noch gewaltiger an Haupt und Gliedern als sein ehemaliger Feldhauptmann, stand er ruhig wie ein Fels. Die Hand des Gegners am Degengriff schien er nicht zu bemerken.

„Guten Morgen, Obrist“, sagte er bedächtig. „Verloren habe ich just nichts hier. Aber ich suche etwas.“

„Das wäre?“ schnappte der alte Nägeli und stieß mit dem Fuß an die Degenscheide, daß es rasselte. „Nimm mich beim Donnerli wunder, was du hier zu suchen hättest!“

„Eure Freundschaft und Eure Tochter“, versetzte der Steiger kühn. „Es dünkt mich, sie schädte sich nicht übel für eine Schultheißenin.“

„Daß dich der Satan! Juckt dich das Fell, Hans von Steiger?“ bedrohlich funkelten die Raubvogelaugen, und die Finger der Rechten schlossen sich fester um den Degengriff. Aber immer noch zeigte der Gegner keine Absicht, sich allenfalls zur Wehr zu setzen.

„Ich könnte dich töten“, knirschte der Mitschultheiß. „Des Hausfriedensbruchs bezichtigen und zur Wahrung der Ehre meiner Tochter niederstechen!“

„Das könntet Ihr, Obrist, aber Ihr werdet es nicht tun“, sprach der Steiger gelassen.

„Wer wollte es mir verwehren?“ fragte der Nägeli höhnisch.

„Eure Großmut und Gerechtigkeit“, gab der Steiger zur Antwort.

„Du bist nicht aufs Maul gefallen, Hans von Steiger“, sagte der Mitschultheiß nach einer Weile. Seine Stimme klang bitter. „Das habe ich zu vielen Malen erfahren. Du beruffst dich auf Recht und Gerechtigkeit, als ob die Welt eine Lämmerweide wäre. So kommt man aber nirgends hin, und was wir mit fester Faust gefügt haben, das läßt du dir wieder entwinden. Die Galle kommt mir hoch, wenn ich ans Waadtland denke!“ Die Adern an seinen Schläfen schwellen auf, und Nägeli trat dicht vor den Steiger hin. „Red, was hast im Sinn? Läßest dich einwickeln vom Savoner, he? Bist nicht Manns genug, auch einmal den Fuß fest abzustellen, daß man es weitherum hört?“

„Es braucht nicht mehr Mannesmut, vor dem Herzog in Turin zu reden als in Eurem Garten mit Euch, Obrist — oder mit Eurer Tochter!“ Ein schwaches Zucken um des Hans Franz Nägelis Augen bewies ihm, daß diesem seine Antwort gefallen hatte, und so fuhr er beherzt fort: „Ich suche den Krieg mit Savonen zu vermeiden, ja wohl! Aber die Zeiten ändern sich nun einmal. Was Ihr getan habt, macht Euch niemand nach, Obrist, ich auch nicht. Es braucht jedoch zweierlei Männer, die einen erobern die Lande und machen sie untertan, die andern erhalten sie und schenken ihnen den Frieden. Ganz ohne Zugeständnisse geht es dabei nicht ab. Aber wenn es ans Lebendige kommt, dann wird der Herzog mich so unbeugsam finden wie Euch. Gut und Blut verkaufe ich nicht.“

„Hm“, knurrte der Nägeli. „Hoffentlich bleibt es nicht nur bei schönen Worten. Aber nun möchte ich wissen, was du mit meiner Tochter willst.“

„Zur Frau möchte ich sie und war eben daran, ihr die Vorteile einer Heirat ins rechte Licht zu rücken“, sagte der Schultheiß.

„Und?“ Kürzer konnte man sich nicht fassen, als die schmalen Reißzangenlippen im schwarzgrauen Knebelbart es getan hatten.

„Die Jungfer ist nicht abgeneigt“, behauptete der Steiger kühn. Er sandte einen beschwörenden Blick zu Jungfer Nägeli hinüber, die mit sichtlichem Vergnügen dem Wortkampf zuhörte und dabei mit ihrer Weidengerte den großen bunten Hahn fedte. Wütend hieb der immer wieder mit dem Schnabel nach der Rute.

Bei des Steigers Worten warf sie mutwillig das Köpfchen in den Nacken und blickte ihn mit stahlhellen Augen an. Dabei fiel ihm die verblüffende Ähnlichkeit auf, die sie mit dem alten Nägeli hatte, soweit sich ein junges zartes Mädchenantlitz mit dem eines bärtigen Kriegers vergleichen ließ: schmal und rassig bei ihr, hager und knochig dort. Fein und fest gebogenes Näschen hier, Adler schnabel dort. Trotz und Kühnheit des Ausdrucks hier wie dort.

„Warum willst du just sie?“ wollte der Altschultheiß wissen. „Hast du selbst nicht genug Hühner in deinem Hof?“ Spöttisch musterte er den stattlichen Mann.

„Hühner schon, aber mich gelüstet mehr nach einem Adlerweibchen“, sagte der Steiger.

Wieder zuckte es dem alten Nägeli um Augen und Lippen, dann lachte er plötzlich heraus. „Ein Adlerweibchen! Bei Gott, das ist sie! Und so eins möchtest du zum Spielen? Wenn du das zähmen kannst, muß mehr hinter dir stecken, als ich gedacht habe. Wohlan, nimm sie!“

„Herr Vater, Ihr tut doch gerade, als ob ich Wechselbalg wäre!“ mischte sich die kleine Jungfer nun ins Gespräch. „Und damit Ihr es wißt, ich lasse mich weder verkaufen noch als Zuchtrute verschenken!“ Sie stellte sich vor den Altschultheißen hin und schüttelte die rotgoldene Mähne.

„Du wirst tun, was man dich heißt“, knurrte der alte Nägeli und maß seine Tochter mit halb grimmigem, halb wohlgefälligem Blick. „Es wird Zeit, daß du unter die Haube kommst, du Brandteufel!“



Da flog oben ein Laden zum Turmfensterchen auf, der goldrote Haarschopf leuchtete ...

Ein Duzend Kindbetten streng hintereinander, das wird dich wohl kleinriegeln! Daß du, Hans, es gewagt hast, in des Löwen Höhle zu kommen, beweist mir, daß du auch zum andern Manns genug bist. Nimm sie und meinen Segen dazu!“ Er lachte laut, und der Steiger, der ihn nicht von dieser Seite kannte, war im Zweifel, wie der Alte dies meinte. Aber nun wandte sich die Jungfer an ihn.

„Man verhandelt mich wie ein Häuptlein Vieh“, sagte sie und funkelte ihn mit den stählernen Augen an. „Und eine schwere Kette habt Ihr mir umgehängt, als ob Ihr mich dran z'Märit führen wolltet oder dem Dorfmuhi zu. Mit Gewalt lasse ich mich aber auch nicht nehmen, daß Ihr es nur wißt!“

Nun lachte auch der Steiger eine Scholle heraus, und die Knechte, die sich langsam herangemacht hatten, um zu sehen, wie es um die feindlichen Herren stand, trauten Augen und Ohren nicht. Da klopfte wahrhaftig der Altschultheiß dem Jungen derb auf die Schulter, und daraufhin schüttelten sie sich herzlich die Hände. Hans Franz Nägeli rief nach einem Pferd für das Fräulein, man reite nach Bremgarten zum Mittagessen. Die Knechte stoben davon, um es zu satteln und zugleich die unglaubliche Neuigkeit zu verbreiten. Aber die kleine Jungfer stand nach ein paar Schritten wieder still.

„Ich sagte Euch, daß ich nicht eher ins Schloß zurückkehre, ehe Ihr mir rechte und geziemende Kleider gegeben habt“, drohte sie. „In diesen Fehzen reite ich nicht in Bremgarten ein.“

Schelten und Drohungen, erst im Scherz, dann im Ernst, verschlugen nicht bei ihr. Sie setzte sich auf die Treppe des Schloßchens und ließ die Herren mit verlegenen und ratlosen Gesichtern vor sich stehen. Vergebens versprach ihr der Steiger die reichste Corbeille de noce mit Kleidern für jede Gelegenheit, wie es in ihren Kreisen üblich war.

Jungfer Nägeli verlangte, daß entweder jetzt für sie ein Gewand in Bremgarten geholt werde, wovon Hans Franz Nägeli nichts wissen wollte, oder daß hier im Schloßchen die Verlobung gefeiert werde. Schließlich einigte man sich hierauf.

„So wollt Ihr Euch also mir anverloben lassen?“ fragte der Steiger neckend. „Bis jetzt habe ich weder Ja noch Nein von Euch bekommen können.“

„Hätte mein Vater Euch heute umgebracht, so würde ich an Eurer Leiche ein Gelübde abgelegt haben“, antwortete sie. „Das Gelübde ewiger Keuschheit – das ist nun hinfällig geworden!“ Geschmeidig sprang sie auf, um den zupackenden Händen ihres künftigen Gemahls zu entgehen, und behende wie ein rotes Eichhörnchen eilte sie die Treppe hinauf in den Turm.

Lachend sahen sich die beiden Schultheißen an. „Glück zu, Hans!“ rief der alte Nägeli. „Fast kannst du mich dauern! Was du da ins Haus bringst, ist wie Feuer und Büchsenpulver!“

Da flog oben ein Laden am Turmfensterchen auf, der goldrote Haarschopf leuchtete, und die Jungfer rief herunter: „Hab ich's etwa gestohlen? Bin doch die Tochter vom Hans Franz Nägeli!“

Clemenceau-Anekdoten *)

Clemenceau sagte von Briand: „Er weiß nichts und begreift alles.“ Und von Poincaré: „Er weiß alles und begreift nichts.“

*

Caillaux kam eines Tages hinfend in die Kammer. „Ich habe mich am Fuß verletzt“, sagte er. Und Clemenceau erwiderte: „Also Migräne...“

*

Anläßlich des Todes eines Börsenmannes, der mehrfach in dunkle Affären verwickelt gewesen war, fragte jemand den „Tiger“: „Wissen Sie, woran er gestorben ist?“

„Woher soll ich das wissen?“ erklärte Clemenceau. „Ich wußte ja nicht einmal, wovon er lebte.“

*

Von einem bekannten griechischen Staatsmann pflegte Clemenceau zu sagen: „Er hat folgende Devise: Wehe dem, der mir mehr als dreimal ins Gesicht spuckt.“

*

In einem seiner Werke schreibt Clemenceau: „Der schönste Augenblick der Liebe ist, wenn man die Treppe hinaufgeht.“

*

„Ich muß Ihnen ein Geständnis machen“, sagte ein Bankier zu Clemenceau. „Ich bin... Jude...“ „Vertrauen gegen Vertrauen, mein Herr“, erwiderte der „Tiger“, „Ich bin... Clemenceau...“

*

*) Clemenceau, gew. Kriegsminister und Ministerpräsident 1917–1920, Präsident der Friedenskonferenz von Versailles.